

Hermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

Siebenbürger Boten.

Ersteinst
anßer der Sonn- und
Freitage täglich.
Kostet für das halbe Jahr
5 fl., das Vierteljahr 2 fl.
50 kr., ein Monat 85 kr.
Mit Zustellung in das
Haus 1 fl.
Einzeln Nummern 5 kr.
Mit
Postversendung:
Im Inland:
halbjährig 7 fl., viertel-
jährig 3 fl. 50 kr. 5. B.
Im Ausland:
vierteljährig 4 fl. 50 kr.
Verleger und Eigentümer:
Th. Steinhausen's Erben.
Für die Redaction ver-
antwortlich:
Georg Essig.

Insertat
aller Art werden in der
Steinhausen'schen Buch-
druckerei angenommen; für
Wien bezogen dieselben:
Haasenstein & Vogler,
Jus.-Exp., Wallfischgasse 10;
ferner die Annoncen-Bur:
A. Oepplik, St. Michael'splatz 2,
Rotter & Comp., I. Kriem-
gasse 18, R. Mosse, Seiler-
gasse 2; für's Ausland:
Haasenstein & Vogler in
Berlin, Hamburg, Frank-
furt am Main, Basel und
Paris; Adolf Steiner, Ann.-
Exp. Hamburg.
Der Raum einer einze-
ligen Carmonzele kostet beim
einmaligen Einrücken 1 kr.,
das 2. Mal 6 kr., das 3. Mal 5 kr.,
das 4. Mal 4 kr., das 5. Mal 3 kr.,
das 6. Mal 2 kr., das 7. Mal 1 kr.

Fillial-Abonnements-Bureau: In Mediasch bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Schässburg bei Herrn C. F. Erler, Buchhändler; in Szasz-Regen bei Herrn A. Dengjel, Kaufmann; in Broos bei Herrn J. F. Leonhardt, Kaufmann; in Mühlbach bei Herrn J. Leouhard, Kaufmann; in Klausenbu bei Herrn J. Stein, Buchhändler; in Bistritz bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zeldner, Buchhändler; in Hermannstadt Unterstadt, bei Herrn Josef Winkler, Kaufmann, Ecke der Bürgergasse, woselbst die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

Nr. 103.

Hermannstadt, Donnerstag am 5. Mai 1881.

96. Jahrgang.

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 4. Mai.

Die Verleihung des Goldenen Vließes an den Finanzminister Grafen Julius Szapary erregt in politischen und aristokratischen Kreisen großes Aufsehen. Im National-Casino, wo die Auszeichnung das Tagesgespräch bildet, bringt man dieselbe weniger mit der abgeschlossenen Renten-Concession, als vielmehr mit dem Umstande in Zusammenhang, daß Graf Szapary Persona gratissima bei Hofe und eminentester Vertrauensmann der Krone ist. Graf Szapary empfing von allen Seiten Gratulationen; die Beamten des Finanzministeriums bereiten eine Ovation für ihren Chef vor. Man erzählt, Graf Szapary habe früher keine Kenntnis von der ihm nun verliehenen Auszeichnung gehabt und sei erst Abends durch ein huldvolles Hand schreiben des Monarchen überrascht worden. Von politischen Persönlichkeiten Ungarns sind nur noch Graf Julius Andrássy und der Jurex curiae Georg v. Mojlatz Ritter des Goldenen Vließes.

Von hochpolitischer Seite wird hervorgehoben. Bismarck hätte nicht die Ankündigung einer Vorlage betreffs Verlegung des Sitzes der Reichsregierung von Berlin machen können, wenn er nicht hierzu vorher die Autorisation der Krone eingeholt hätte.

Ein Telegramm Vogerot's aus Sankt-Petersburg vom 30. April meldet: Eine leichte aus einem Regiment Zaven formirte Colonne, welche in einer Mission zu den Dulce-Don-Häusern entsandt wurde, um dieselben zu beunruhigen, wurde von den Tribus, Ghiaia und Dienbaha, und von dem Krumirs mit Gewehr- und Bajonetts empfangen. Die Colonne erwiderte das Feuer und schlug, unterstützt von den Truilluren und Husaren, welche mittelst Eisenbahnen und zu Fuß anlangten, den Feind, welcher gegen 40 Mann verlor. Die feindlichen Abtheilungen, welche sich während des Rückzuges sammelten, wurden durch die Artillerie zerstört. Der moralische Effect des Sieges ist ein sehr großer. — Aus Tunis wird gemeldet, daß ein Professor des Capuciner Collegiums im Kibanon, Zinzain, gegenüber dem französischen Generalconsul Roustan erklärte, daß der erste Doimeich des italienischen Consuls und die rechte Hand des italienischen Generalconsuls Maccio sich schriftlich wegen Anwerbung arabischer Recruten nach Syrien wendete. Der Professor des Collegiums in Beyruth, Bajos, erklärte sich bereit, die Redaction des „Mojlatz“ in Bagdad zu übernehmen, und dieser berief auch Zinzain. Der Redacteur des „Avvenire Sardegna“, ein intimer Freund Maccio's, Francesco, leistete die italienischen Artikel, welche die Redaction ins Arabische überlegte. Diese Artikel wurden von Francesco selbst, der sie beim italienischen Consulat abholte, gebracht, oder vom italienischen Consul in Tunis direct geschickt. Alle Artikel zeigen die Handchrift Pestalozza's. Bajos wies Zinzain ein Schreiben vor, in welchem auf die Declarationen Zinzain's wegen ungenügender Bezahlung erweitert wird, daß das Journal „Mojlatz“ Italien noch nicht genug große Dienste leistete. Zinzain begab sich auf's italienische Consulat, wo ihm von Pestalozza eine Anstellung versprochen wurde, wenn er schwelgen wollte. — Der Beg richtete an Roustan ein Schreiben, in welchem er erklärte, daß die hohe Achtung, die er für die französische Regierung hegte, trotz des Einarbeitens der französischen Truppen unverändert bleiben werde.

Die in Algeria gelandeten französischen Truppen werden eine combinierte Bewegung mit der Colonne des Generals Vogerot ausführen, durch welche das Land der Krumirs vollständig cernirt sein wird. Das türkische Corps Ali Bey's zog ungeschickt des Versprechens, nach Tunis zurückzukehren, nach Beja. Mehrere italienische Eisenbahn-Arbeiter kämpften an der Seite der Krumirs. Es bestätigt sich, die Chefs des arabischen

theologischen Instituts in Tunis beschloßen den heiligen Krieg gegen die Ungläubigen. Die Polizei in Tunis entdeckte ein Complot; mehrere Verhaftungen wurden vorgenommen. Ein größeres Pulver-Quantum und viele Kugeln wurden vorgefunden. Die Araber aus dem Innern des Landes strömen nach Tunis.

Einer Meldung aus Tunis zufolge erklärte Zinzain im französischen Consulate, daß Maccio ihn rufen ließ und ihm sagte, er wisse, daß Zinzain im französischen Consulate war und fragte, was er dort enthielte und was man ihm versprach. Auf die Antwort Zinzain's, er habe einfach den Schutz der Franzosen angelehnt, erklärte Maccio, daß Zinzain die größten Gefahren liefe, wenn er über den „Mojlatz“ Beiträge machte. Zinzain war so erschrocken über diese Drohung, daß Roustan ihn zur Beruhigung zum Hilfsdolmetz des französischen Consuls ernannte.

Die dem Siege des Generals Garibaldi über die Franzosen vom 30. April 1849 gewidmete Erinnerungsfest, welche die Republikaner am 1. d. auf dem Janiculum veranstalteten, nahmen einen fürchterlichen Verlauf. Auslassungen eines Redners hatten ein entschiedenes Einschreiten der Polizei-Organe und die Auflösung der Versammlung zur Folge. Eine Reihe von Personen wurde verhaftet, ein Kranz mit roten Schleifen confiscirt.

Die Agitation in Irland ist im Steigen. Am 25. d. wurde Mr. Richard Hodnell, Vorsitzender der Landliga von Ballydoehy, in seiner Wohnung kraft des Zwangsgesetzes verhaftet. Der Gesangene und seine Escorte mußten den Weg bis Silberreen, der nächsten Bahnstation, zu Fuß zurücklegen, da sämtliche Fuhrwerksbesitzer der Polizei ihre Dienste verweigerten. In Silberreen wurde der Verhaftete von etlichen tausend Menschen nach dem Bahnhof geleitet, wo antiministerielle Reden gehalten wurden. Die Menge ließ O'Donovan Rossa und die Landliga hoch leben. — Eine Proclamation des Vicereigns erklärt, daß Dublin sich im Zustande der Ruhe befindet und verfügt für Dublin die Suspension der Habeas-corpus-Akte. Die Verhaftung Dillon's und der anderen Häupter der agrarischen Liga gilt als bevorstehend.

Einige Gedanken über das Handwerk und die neuen Bestrebungen zu seiner Rettung.

Der in Wien erscheinende „Oesterreichische Monatschrift für Gesellschaftswissenschaft und Volkswirtschaft“ entnehmen wir nachstehendes: Wahrscheinlich — wenigstens für das Object dieser Gesetzbildungsanstalt — tritt das moderne Bestreben nach allgemeinen Gesetzen zu Tage in dem Streben, die aller Schranken entledigte Industrie und das durch dieselbe Freiheit zu Grund gerichtete Handwerk durch neue allgemeine Gewerbe-Ordnungen zu regeln, die Willkür des Capitales zu maßigen und die Verelendung und Proletarisirung der Arbeit erträglich zu machen. In Oesterreich sowohl wie in Deutschland arbeiten Regierungen und Parlamente an diesem Räthsel sich ab. Sie bemühen sich eifrig, denn das Feuer der Socialdemokratie brennt ihnen bereits an den Nägeln, und es ist in der That keine Kleinigkeit, die Erbchaft des omnipotenten Liberalismus, das Chaos, zu ordnen. Um so notwendiger aber erscheint es, daß man die Sache beim rechten Fleck angreife, sonst ist es gewiß, daß man eine Sisyphusarbeit verrichtet und nichts dabei gewinnt, wie den Hohn des Liberalismus, der schadenlos zuhauert, wie Andere sich vergebens abmühen, den Knoten zu lösen, den er in unendlicher Naivität geschürzt hat. Ja es ist nicht unmöglich, daß die Nemesis für fremde Sünden gerade diejenige ereilt, welche eben in bester Intention beschäftigt sind, die Schäden zu repariren, welche die Schuld der

Gegner angerichtet hat. Wir haben keine Zeit mehr zu Experimenten und Irrwegen, und ein Experiment, das notwendig mißlingen muß, ein Irrweg, der immer weiter vom Ziele abführt, ist es, wenn man glaubt, durch allgemeine Gesetze und Regeln Industrie und Handwerk gemeinsam umfassen und für beide damit etwas Nützliches und Haltbares schaffen zu können.

Auch der Streit über den Charakter der Innungen, ob obligatorische, oder nach liberalem Principe „freie“, d. h. gestaltlose, ist unnütz, so lange noch nicht einmal mit einiger Klarheit und Sicherheit festgestellt ist, wo die Großindustrie aufhört und das Handwerk anfängt; ja, so lange noch nicht einmal mit überzeugender Bestimmtheit die Lebensfähigkeit des Handwerkes oder einiger Theile desselben bewiesen worden ist.

Es ist höchst gefährlich, auf dem vulcanischen Boden des liberalen Systems blindlings weiter zu gehen, aber noch weit gefährlicher ist es, auf eben diesem Boden Romantik treiben zu wollen. Auf dem Fluglande baut man keine festen Städte und keine Burgen, höchstens Postämterliche Dörfer.

Wie sich das höchste Gesellschafts- und Staatsinteresse daran knüpft, daß uns nicht der Bauer in einen ländlichen Proletarier verwandelt werde, ebenso knüpft sich ein vitales Interesse daran, daß der Handwerkerstand auf seinem rapiden Proletarisirungswege aufgehalten werde, sich in den Fabrikarbeiter, den Maschinenclaven zu metamorphosiren.

Ist es möglich, kann dieser Umbildungsproceß sistirt werden? Es ist möglich, aber gewiß nicht auf dem Wege, auf dem wir es angestrebt sehen. Gesellschaftliche Schranken allein sind unhaltbar gegen wirtschaftliche Umgestaltungen; sie zerbrechen vor ihnen wie ein Rattenjann vor der Wucht einer Schneelawine. Wirtschaftliche Ziele können nur mit Hilfe wirtschaftlicher Institutionen erreicht werden. Deshalb bildete sich das Handwerk in der besetzten Stadt, auf einem für sich abgeschlossenen Consumtions- und Produktionsgebiete, zu einer politisch-socialen Individualität heraus. Auf dem jetzt vorhandenen städtischen, politischen und wirtschaftlichen Boden ist es nicht lebensfähig. Will man die grundlegenden Ideen desselben retten und verwickeln, so muß man vor Allem ihm den naturgemäßen Boden schaffen.

Bevor wir die Maßregeln, die hierzu notwendig sind, besprechen, beantworten wir zuerst die Fragen: Was ist ein Handwerker? und fordert das staatliche und gesellschaftliche Interesse die Erhaltung eines Handwerkerstandes?

Ein Handwerker ist, im Gegensatz zum Großindustriellen — und hier schließen wir uns der Definition von F. Kallin in den „Zeitfragen“ nahe an — in technischer Beziehung der Gewerbetreibende, welcher als technischer Vorarbeiter die ganze Geschäftsleitung seines Unternehmens in sich vereinigt. In wirtschaftlicher Beziehung derjenige Unternehmer, dessen aus dieser technischen Tätigkeit hervorgehender Arbeitsgewinn den wesentlichen Theil seines Geschäftseinkommens bildet. In socialer Beziehung ist derjenige Gewerbetreibende ein Handwerker zu nennen, der auf der Stufenleiter des Begriffs und Gesellen es bis zum selbstständigen Unternehmer, Meister, gebracht hat, mag er nun als solcher ohne Gesellen oder mit Duzenden derselben arbeiten.

Die wirtschaftliche Aufgabe der Großindustrie ist die auf möglichste Specialisirung der Arbeit beruhende Massenproduction für den Handel; die wirtschaftliche Aufgabe des Handwerkes ist die Befriedigung des individualisirten gewerblichen Bedürfnisses für die Kunden.

Welches sind nun die socialen und wirtschaftlichen Gründe, um der Verwandlung des Handwerkes in den Fabrikarbeiter entgegenzuwirken?

Fenilleton.

Um eine Million.

Novelle von R. Reichner.

(15. Fortsetzung.)

„Sichere ich?“ fragte Hildegard's einschmeichelnde Stimme und ihr rosiges, blonder Kopf blinnte mit schüchternem Köpfchen herein.

Sofort sprang Friedrich auf.

„Ach, Fräulein Hilda, welche uns auch einmal wieder die Ehre schenkt! Warum enthielten Sie sich denn so beharlich dem projectirten Reiterunterricht? Dem entgegen Sie doch nicht, mein Fräulein.“

Hildegard blinnte zu Boden.

„Ich fürchte, —“ sagte sie — „es wird nicht gehen.“

„Et und warum denn schon wieder nicht? Ich glaube, das wäre nun längst abgemacht.“

„O nein, Herr Graf!“ sagte Hildegard und hob das Auge, dessen reines Blau mit dem des Saphir hätte weisseisen können, zu ihm auf.

Dazu schüttelte sie langsam ihr anmuthiges Haupt, daß die Sonnenstrahlen, welche in's Zimmer fielen, wie Gold darauf umherlängten.

Ihr Ton klang zwar ziemlich entschieden, zugleich aber lag etwas wie ein verdecktes Bedauern darin. Ein sehr aufmerksamer Beobachter hätte vielleicht den Eindruck empfunden, als wäre diese so reizend natürliche Verlegenheit, diese kindlich naive Haltung des jungen Mädchens nichts weiter, als eine wohlfeile Subtilität und sehr gut gespielte Rolle.

Friedrich natürlich gewahrte Nichts von Alledem — ob Thorstein ein solcher Beobachter war, ließ sich nicht genau erkennen.

Er probirte, die beiden discret ihrem Gespräch überlassend, mit anscheinend sehr großem Eifer allerlei Kunststücke auf dem Billard.

„Aber ich will es wissen, warum Sie mir beständig ausweichen, als hätte ich Sie beleidigt?“ forschte Friedrich halbblau.

Er stand mit Hildegard noch immer in der Nähe der Thür, während der größte Theil des saalartigen Zimmers sich zwischen ihnen und Thorstein befand.

Das junge Mädchen öffnete weit die schönen blauen Augen und sah ihn groß an.

„Ich Ihnen ausweichen?“ fragte sie furchtsam.

„Ei, zum Henker, ja!“ rief Graf Hubert's Sohn. „Bin ich denn ein solches Ungeheuer, Fräulein Hilda?“

Dabei starrte Friedrich sich ziemlich wohlgefällig das seine Schnurrbärchen.

Hildegard lächelte reizend und blinzelte verflohen zu ihm auf und halb auch nach Thorstein herüber.

„O nein — o nein!“ sagte sie und zupfte an den schwarzen Spitzenmanschetten ihres Kleides umher, das knapp und vortheilhaft ihre mittelgroße, volle Figur umschloß.

„Nun also — so möchte ich denn endlich wissen, was ich in Ihren Augen eigentlich verborgen habe, daß Sie sogar dem harmlosen Billardspiel in neuerer Zeit sich zu entziehen trachten?“ fuhr der junge Graf fort.

Hildegard war sichtlich immer verlegen. Endlich brach sie die ihr offenbar peinlich werdende Situation, indem sie herauspregte:

„Ich glaube — ich fürchte — Geschiede würde es nicht gern sehen.“

„Was?“

„Wenn ich zum Beispiel reiten würde.“

Friedrich lachte hell heraus.

„Ich bitte Sie!“ sagte er. „Was sollte wohl Frieda haben? Das wäre doch in der That komisch!“

„O bitte, lachen Sie nicht, Herr Graf,“ sagte Hildegard schmolend, als wäre sie empfindlich darüber, daß man über ihre Freundin zu lachen wagte. „Geschiede ist stets so gut und besorgt für mich — sie fürchtet, ich könnte durch meine Aengstlichkeit Schaden leiden.“

„Ach, wenn es weiter nichts ist!“ sagte Friedrich.

„Aber ich — ich werde niemals Etwas thun, Herr Graf, was Geschiede mißfällt,“ sprach Hildegard mit einem wahren Engelsausdrucke,

der ihr das leibhaftige Ansehen eines Cherubs auf alten Heiligenbildern verlieh.

„Also würden Sie es doch thun, wenn dieser Grund fortfiel?“ forschte Friedrich mit etwas gedämpfter Stimme.

Hildegard blinnte wie rath- und hilflos umher — ihr Blick irrte durch das ganze Zimmer, streifte Thorstein, der unter seinen Wällen wahrhaft umherwühlte, als gäbe es gar nichts Anderes für ihn auf der Welt, und blieb dann endlich an Friedrich's Augen hängen, welche mit feurigem Ausdrucke auf sie gerichtet waren. Wie vom Blitz getroffen, senkte sie sofort die ihrigen zu Boden und ohne ein Wort der Entgegnung wollte sie eiligst das Zimmer verlassen, indem sie fast unhörbar kispelte, daß Geschiede sie erwarte, als sie, schon in der Thür, sich auf Etwas zu besinnen schien, denn sie blieb stehen und sagte mit niedergetragener Blick:

„Ach — ich vergaß, weshalb ich eigentlich gekommen bin. Die Comtesse lassen den Herrn Grafen bitten.“

Damit verschwand sie in großer Eile.

Einige Augenblicke nach ihrem Fortgehen herrschte Stille im Zimmer — außer dem Klappern der Billardkugel hörte man Nichts.

„Alle Wetter, Erwin, hörst Du denn noch nicht bald auf mit Deinem verwünschten Klappern da, vor dem man sein eigenes Wort nicht verstehen kann? brach endlich Friedrich los, welcher, nachdem er zuvor die Thür betrachtet hatte, durch welche Hildegard hinausgegangen war, anfing im Zimmer auf und nieder zu laufen, als hätte er das Bedürfnis, seinem Unmuth Luft zu machen.“

Thorstein wendete sich ruhig um.

„Im,“ machte er, „vorhin war Dir „mein verwünschtes Klappern“, doch wohl recht angenehm, scheint mir.“

„Ach, laß das — ich bin mühsam — außer mir!“

Erwin verließ das Billard, ging an ein Tischchen mit Rauchapparat, versorgte sich dort, und erst, nachdem er bedächtig einige Rauchwolken ausgeathmet und sich in einen niedrigen Fauteuil bequem niedergelassen, warf er nachlässig hin:

Alexander III. war Befehl, das Weib zu hängen. Noch bevor er gekrönt, bestellte er seinen Thron mit dem Blut der Kämpfer für Rechte des Volkes.

Auf dem noch frischen Grabe unserer theuren Gefährten versichern wir laut, daß wir unsere Arbeit der Volksbefreiung fortsetzen werden. Uns werden dabei die Wägen ebenjowenig aufhalten, wie sie unter voriger Regierung eine Reihe von Kämpfen nicht aufhielten, angefangen mit Komalst, dann Solowow, Witenberg, Antowow, Brantner, Tjabarow, Dabidinto, Dinsky, Bogomolow, Woskow, Welschansky, Fedorow, Dubrowin, Trobisin, Malinka, Maidansky, Kojowsky, Kojinsky, schließlich Maladesky, Kowalowsky, Pjesnjasow.

Gleich nach dem 1. (13.) März veröffentlichte das Executiv-Comité ein Sendschreiben an Alexander III., in welchem es nachwies, das einzige Mittel, um Russland wiederum auf den Weg einer regulären friedlichen Entwicklung zu führen, sei die Heranziehung des Volkes zur Regierung. Nach dem Ereigniß vom 3. März zu urtheilen, hat letztere einen anderen Weg vorgezogen — die Berufung auf Solow, den berühmten Mitarbeiter des in Gott ruhenden Alexander II.

Indem das Executiv-Comité sich die Kritik über die allgemeine Politik Alexanders III. noch vorbehält, erklärt es, daß eine reactionäre Politik gemäß den Traditionen Alexander II. unermessliche Folgen nach sich zieht, welche für die Regierung noch verderblicher sein werden, wie die des 1./13. März, dem die Veränderungen von Nikolajew, Dersja, Alexandrow, Kowal, sowie zwei Attentate in Petersburg vorangingen.

Das Executiv-Comité wendet sich an Alle, welche keine Sklaven-Anhänger in sich fühlen, welche sich ihrer Pflicht vor der gefahrtenen Freiheit bewußt sind, und fordert sie auf, ihre Kräfte zum bevorstehenden Kampf für Freiheit und Wohlergehen des russischen Reiches zu vereinen.

4. April 1881. Das Executiv-Comité. Typographie der „Narodnaja Wolja“, 5. April 1881.

Die Proclamationen der Minister werden täglich unverändert verbreitet. Es ist Thatsache, daß der Nihilismus wieder ganz bedeutend im Wachsen begriffen ist. Die Regierung hat sich mit ihrem allzu schroffen Vorgehen, durch welches natürlich in erster Linie das friedliebende Volk getroffen wurde, keinen Dienst geleistet; es scheint, daß man vollständig den Kopf verloren hat. Die Presse wird in ganz unerhörter Weise gemäßiget. Gestern ist die „Wolwa“, eines der angesehensten russischen Blätter, eingezogen; die Censur hat das Blatt durch wiederholte harte Strafen, so durch Entziehung der Anzeigen und des Einzelverkaufes, durch zeitweilige Unterdrückung u. dgl. m. zu Grunde gerichtet. Gegen die auswärtige Presse ist man gegenwärtig zu rücksichtslos wie man vor 50 Jahren kaum gewesen, Alles wird gestrichen, was irgend des Telegraphischen werth erscheint, gleichviel welcher Art. Die ausländische Presse behauptet irrthümlicherweise, daß Großfürst Konstantin Nikolajewitsch sich im Auslande befindet, — der Großfürst hat Petersburg nicht verlassen und wohnt noch der Einweihung der Südkathedrale bei. Großfürst Konstantin Konstantinowitsch, des Czaristen Sohn, weilt augenblicklich im Auslande, in Italien.

Amlichen Nachrichten vom 1. Mai zufolge wurde die Ruhe in Elisabethgrad hergestellt. In Folge der Unruhen wurden 400 Personen verhaftet. Auf Ansuchen der jüdischen Duma von Elisabethgrad ist der bevorstehende Jahrmarkt abbestellt worden. — Die Judenexemplare in Elisabethgrad entstanden durch ein Gezänk eines jüdischen Schantwirthes mit einem russischen Gast, welcher ein Glas zerbrochen hatte. Als das Gezänk in eine Schlägerei ausartete, sprach die Menge: „Man schlägt die Unseren!“ Die Leute liefen mit diesem Ausrufe in den Straßen herum und haranguirten das Volk. Hierauf überfiel eine große Menge die Synagogen. Als man nun gar Schüsse hörte (es sollen einige Judenbuben geschossen haben), wuchs die Erbitterung des Volkes ins Unermeßliche. Es wurde alles Eigenthum der Juden, dessen man habhaft werden konnte, vernichtet und zertrümmert, Holzgeschichten zertrümmert, und nicht getraut, der Brantwein natürlich ausgetrunken. Dann aber kamen noch Raubgänger, welche noch Waare raubten. Es sollen über 100 Häuser demolirt und 200 Personen körperlich beschädigt worden sein. Die Regierung hat Maßregeln getroffen, um einen Zuzug von Bauern zu verhindern und hat 400 der Unruhigsten verhaftet.

(Die Neue einer Frau.) Die „Wandb. Ztg.“ erhält aus Hamburg folgende Mittheilung: Vor etwa fünf Jahren erregte hier der Proceß gegen die Frau Thormählen sensationelles Aufsehen. Die jugendliche Angeklagte wurde auf Grund ihres eigenen Geständnisses vor dem Schurkenrichter beschuldigt, ihren Gatten, den Goldweber Thormählen, früher Inhaber des angesehenen Wechselgeschäfts G. F. Wiede u. Co., vergiftet zu haben. Trotzdem sie auch während der Gerichtsverhandlung bei ihrem Geständniß beharrte, wurde sie von der Anklage freigesprochen, da manche Merkmale auf einen krankhaft erregten Gemüthszustand der Unglücklichen schließen ließen und die von ihr behauptete Schuld der durchaus unermessen erkannt werden mußte. Sie wurde nach neunmonatlicher Untersuchungshaft entlassen und zog zu Verwandten nach Hannover, wo sie nun vor einigen Tagen verstarb, nachdem sie noch kurz vor ihrem Tode dem ihr Trotz spendenden Geistlichen ein dahin lautendes umfangreiches Geständniß abgelegt, daß sie die damals freiwillig behauptete That nicht bezugnen, sondern auf sich genommen, um ihren Mann gegen die Annahme des Selbstmordes zu schützen und damit die schwere Schuld zu sühnen, der sie sich gegen ihn bewußt sei, da sie ihm, der durch geschäftliches und häusliches Unglück

Anderen Morgens tritt ich schon vor Sonnenaufgang ab. Es ging den ganzen Tag unaufhörlich bergauf und bergab bis Souf Arras. Längs des Weges lagerten einzelne Douars; überhaupt war schon hier ein viel größerer Verkehr wahrnehmbar, als in Tunis. Hatte ich im Lande Tunis auch nicht ein Pferd gesehen, das für europäische Cavalerie getaugt hätte, so konnte ich gleich beim Verlassen des französischen Gebietes einen bedeutend besseren Pferdeschlag bemerken. Was die Eingeborenen betrifft, so fiel mir, in Unterscheid von Tunis, auf, daß in Algerien die Beduinenfrauen häufig unverschleiert gehen; die Gewänder, in die sie sich hüllen, sind aber nicht weniger, als vortheilhaft.

Mittags kam ich in Ain Haman an, das wörtlich übersetzt, Quelle des warmen Bades bedeutet. Es war hier eine warme Schwefelquelle zu einem Bade gefaßt. Der Reichthum an Schwefelquellen ist in der Provinz Constantine überhaupt ein sehr bedeutender. Gegen Abend erreichte ich Souf Arras. Dieser Ort wie die meisten anderen kleinen Orte Algeriens haben sehr wenig afrikanischen Charakter mehr. Man könnte sich eher in eine kleine Garbisonstadt Südrusslands versetzt glauben. Nur gelegentlich wird man durch einen vorüberziehenden Araber oder Kabylen daran gemahnt, daß man sich noch auf afrikanischem Boden befindet.

Notizen.

(Aus dem Himmel gefallen.) Dame (jung, hübsch, in einem Modestoff zum eben annehmenden Principalsohn): „Was löst der Meteor von diesem Stoff?“ — Principalsohn (im Vertrauen): „Guten Ruf!“ — Dame: „Dann bitte ich um drei Meter — meine Großmama wird's bezahlen!“ — (Der erste Aufsch.) Die jährliche Fröhe, zum ersten Mal einen deutschen Aufsch machen, schreibt über den Nutzen des Wassers: Wasser ist im Allgemeinen sehr nützlich, nur bei Ueberfluthungen kann es gefährlich werden; auch kann man Kaffee damit kochen, kleine Kinder werden darin gebadet. — „Liebes Kind“, ermahnte ein Vater sein Söhnlein, „bleib immer fromm und gut und besuche häufig die Kirche, dann wirst Du selig werden.“ — „Aber, lieber Vater“, fragte das Kind nach, „gehst Du denn jeden Abend in die Kirche?“ Mutter sag, Du kümest jeden Abend selig nach Hause.“

gebrochen war, nicht in der verpflichteten Treue zur Seite gestanden hatte. — Die unglückliche Frau hat nun endlich Ruhe gefunden und durch dieses Geständniß die richtige Auffassung der Sachlage bei der derzeitigen gerichtlichen Entscheidung bewiesen.

Die Zahl der Verunglückten in Ohio und Tschesche beläuft sich nach neueren und sorgfältigeren Erhebungen auf ungefähr 5000, die der Verwundeten auf etwa 1800, welche letzteren eine ungefähre 10procentige Mortalität aufweisen. Der durch den Einsturz von Gebäuden allein verursachte Schaden wird mit 1.5 Millionen Pfd. veranschlagt. Eine Handelsreise auf dem dortigen Fluß ist nicht zu bejorgen, da die Handelswelt in Ohio zumeist ohne Credit arbeitete.

(Abenteuer eines österröschischen Afrika-Reisenden.) Der Grazer Universitätsprofessor, Herr Dr. Cornelius Döller, welcher, von der österröschischen Regierung subventionirt, im vergangenen Herbst eine Expedition nach Westafrika bezugs wissenschaftlicher Erforschung des Landes unternommen, sendet an die in Wien erscheinende „Orient-Zig.“ aus Waba, einer portugiesischen Colonie nahe am Aequator, nachstehenden interessanten Bericht: Waba, 15. Februar. „Ich gebe Ihnen hier kurz einige Nachrichten über den weiteren Verlauf meiner Reise. Nachdem ich längere Zeit auf den Capoverdischen Inseln zugebracht, auch einige Vorkundigungen durchgeföhrt und eine Reihe der wichtigsten Thatsachen constatirt habe, begab ich mich auf das Festland, um von Waba (sehr Grad nördliche Breite) aus die bisher noch gänzlich ununtersuchten Goldbergwerke zu durchforschen, konnte jedoch diese meine Absicht nicht zur Ausführung bringen; denn kaum hatte ich meine Reise vorhin angetreten, als ich erfuhr, daß eine große Streitmacht, von Timbu im Innern kommend, im Anzuge war, um einen Raubzug an der Küste auszuführen. Ich mußte mich daher schleunigst zurückziehen und konnte meinem Gotte danken, daß ich den tohen Widen nicht unterwegs begegnete, denn da hätte gewiß mein letztes Stündlein geschlagen. Ich habe mich in die mir am nächsten gelegene östliche portugiesische Colonie geflüchtet, und kam gerade noch zurecht, um den Einwohnern die Schrecken vorzujagen, von dem Perannagen der übergroßen Streitmacht zu hinterbringen und sie auf die bevorstehende Gefahr aufmerksam zu machen. Wir verschanzten uns also daan so gut es eben ging und sahen mit fieberhafter Aufregung dem Angriffe der Feinde, die mittlerweile mit sprechlichem Kriegesgeschrei heranzugewandert waren, entgegen. Erst jetzt wurden wir gewahrt, daß wir es mit einer bedeutenden Uebermacht zu thun hatten, denn die Feinde waren an 6000 Mann Fußlafs stark, darunter 2000 gut beritten, ein Theil mit alten Feuerriegewehren, ein Theil mit englischen Hinterladern bewaffnet. Wir hingegen waren nur 600 Mann stark, wovon höchstens 30 weiße, 200 Mann schwarze Soldaten waren, der Rest aus Negern, die in der Schnelligkeit mit allen möglichen und unmöglichen Verteidigungsmitteln bewaffnet wurden, bestand; ich selbst hatte hinter einer guten Deckung Stellung genommen und manövrierte mit meinem Revolver mit großem Glück. Unsere Hauptstärke war eine gut angelegte Pallisade und sechs Kanonen. Letztere leisteten die Reiben der Widen in einer für uns ganz erfreulichen Weise, und wir verdanken es hauptsächlich unsern Geschützen, daß es gelang, dem mit erbitterter Hartnäckigkeit geföhrtten Angriffe der Feinde durch volle 20 Stunden die Stirne zu bieten und schließlich sogar die Widen zum Rückzuge zu bewegen. Hätten wir uns nicht so tapfer gehalten und wäre es den Ketten gelungen, uns nur an einer Stelle verjufommen, würden wir sicherlich Alle ohne Ausnahme massacrirt worden sein. Da ich aber den Zweck meiner Reise nicht darin erblicke, Vorbeern im Kriege zu ernten und mich mit den Widen zu raufen, und ich auch die Lust nicht verspüre, falls es mir ein anderes Mal schlechter ergäbe, den Ketten zu gestatten, aus mir ein heimliches Gultzu zu bereiten, will ich den Schauplatz meiner Thätigkeit anderswohin verlegen, und werde ich Ihnen, wenn Interesseanteres vorfällt, wiederum Bericht erstatten.“ — Von anderer Seite wird gemeldet, daß Professor Döller in Senegambien bedenklich erkrankt ist und nun seine Heimreise beschleunigt.

(Amerikana.) Den New-Yorker Zeitungen entnehmen wir folgende kleine Notizen: Eine Agitation, um dem alten Freiheitskämpfer zweier Wäiten, Friedrich Peder, der kürzlich verstorben, ein Grab-Denkmal zu setzen, ist im besten Gange. Die Legislatur des Staates Illinois, in welchem er sich sein Heim neu gegründet, sagte beim Eintreffen der Kunde von seinem Tode folgenden Beschluß: „Da wir loben die Trauerbereitschaft vom Ableben Derrn Friedrich Peder's vernommen, sei es bejchlossen, daß wir in dem Tode dieses glänzenden und patriotischen Bürgers und Soldaten für unseren Staat den Verlust eines seiner berühmtesten Söhne sehen, und daß sich aus Achtung für das Andenken des ausgezechneten Todten das Haus verhalte.“ — Die unter dem Namen „Wammuth-Königin“ bekannte Frau Charles Ballou von Saranac, Mich., ist kürzlich aus diesem irdischen Jammerthal geschieden. Bei Lebzeiten wog dieselbe 575 Pfd. und kurz vor ihrem Tod betrug ihr Körpergewicht noch 400 Pfd. Der Sarg für diese Fettmaße war 6 1/2 Fuß lang, 3 Fuß breit und 20 Zoll tief. — In St. Louis ist dieser Tage ein gewisser John Peyton von den Schwämmen des Nordens im zweiten Grade für Iquidig befunden und zu 99jähriger Quatthausstrafe verurtheilt worden. Ob er die Strafe wohl abtun wird? — Eine Tollkühnheit sonder Gleichen verübte kürzlich ein junger Mann in Arkansas, dem seine Auserkorene nur dann zum Altar folgen wollte, nachdem er durch eine verwegene That seinen Wuth bewiesen. Der Bräutigam sagte zu und entführte in der nächsten Nacht eine Cavalade maskirter Männer in die Stadt Toledo, Arkansas, besetzte in aller Gemüthsruhe das Gerichtshaus, sprengte die dort befindlichen Glockenkränze, erprob aus denselben eine unferwillige Anleihe in Höhe von 5000 bis 10,000 Dollars und machte sich dann unbehelligt wieder aus dem Staube.

(Statistisches über die israelitische Bevölkerung der Vereinigten Staaten.) Die Totalzahl der in den Vereinigten Staaten lebenden Israeliten beträgt 250,000. Davon kommen auf Newyork Staat und Stadt mehr als 80,000; Pennsylvania 19,000; Ohio 14,000; Maryland 11,000; Illinois 12,000 und Massachusetts 8000. Die geringste jüdische Bevölkerung unter den Staaten hat Vermont, wo nur 120 Juden wohnen; das Territorium Wyoming hat deren 40 aufzuweisen. In den Vereinigten Staaten werden 18 jüdische Zeitungen und Monatschriften publicirt, davon 5 in Newyork, 4 in San Francisco, 3 in Cincinnati, 2 in Chicago, und je eine in St. Louis, New-Orleans und Philadelphia.

(Die neueste amerikanische Entführungstatistik) weist unter Anderem folgende interessante Fälle auf. In Chicago ist die Frau eines ältlichen, aber reichen Gatten eben im Begriff, sich selbst weß ihrem Schmach und verschiedenen anderen Werthsachen von einem der Angestellten ihres Mannes entführen zu lassen, als dieser letztere hingukommt und sich wahrscheinlich wegen der mitzunehmenden Kosib. ste ten, zwischen ihm und seinem angehenden Ehe-Nachfolger ein Kampf entspinnt, welcher mit Herausüberlieferung des alten Herrn aus dem nächsten Fenster und der nun nicht weiter befristeten ungeschmälernten Fortführung der Schätze und der Dame endet. In Capuya, Newyork, entführt ein Mann mit einem jungen Mädchen und findet erst nach zwei Tagen in der Umgegend einen Jüngling, der sich bereit erklärt, ihn mit seiner Geliebten zu traunen. Aber wer beschreibe das Erstaunen des würdigen Landverwandten, als derselbe Mann schon am nächsten Tage mit einer anderen Jungfrau erscheint, um gleichfalls mit ihr getraut zu werden! Nichtsdestoweniger sagt er sichelnbar zu, um Zeit zu gewinnen, den Sheriff holen zu lassen; da sich aber

der ehrliche Repeater in der Zwischenzeit höchst laderbar zu benehmen begonnen, muß derselbe sofort als irrtug den County-Schöffen überwiefen werden. Was aus den beiden, offenbar gleichfalls ganz oder halb irr-sinnigen Damen geworden, die sich in dieser Weise zum Altar haben führen lassen, wird nicht gemeldet. In Lakeville, Connecticut, ist die Heidin des neuesten, daselbst spielenden Entführung-Romanes erst dreizehn Jahre alt. In Westfield, Minnesota, legt ein Mädchen mit ihrem Entführer, ohne dadurch im Geringsten abgelenkt zu werden, im tiefsten Schnee eine Entfernung von fünfundsanzig Meilen zurück, ehe sie endlich eine qualifizierte Person finden, welche die Güte hat, sie in Fesseln der Ehe zu schmieden. In Amboy, New-Jersey, geht die vierzigjährige Frau eines wohlhabenden und angesehenen Grundbesizers mit einem zwanzigjährigen Mulatten durch. Und in Wat Ceer, Wisconsin, sucht ein fliehendes Liebespaar, von der Nacht und einem gleichzeitigen Schneesturm ereilt, in einer Kirche Unterschlupf, wo es am anderen Morgen ertappt wird und, vor den Richter gebracht, wegen Raubthat und Heiligthumsverwundung zu einer Strafe von zwanzig Dollars verurtheilt wird.

(Ein berühmter Kannibale.) Aus Ausland (Australien) schreibt man der „Nordb. Allg. Ztg.“ unterm 27. Februar: Am 20. Februar starb in Neu-Seeland ein dunkelhäutiger Gentleman, der seinerzeit europäische Berühmtheit genossen hat. Wiremu Toetoe, der angesehenste Häuptling des alten Maori-Stammes der Ngatiapapara hapu, war einer der wenigen Neuseeländer, die ihre Heimathinsel für längere Zeit verlassen. Er war weit gereist, hatte Vieles gesehen und durfte auf seinem Sterbebette wohl die Hoffnung aussprechen, daß gute Freunde in England und Oesterreich sein Andenken in Ehren halten werden. Man wird sich erinnern, daß Professor Poschmitter, als derselbe nach längerem Aufenthalt in Neu-Seeland mit der österröschischen „Novarra“-Expedition nach Hause zurückkehrte, zwei Maori-Fürsten zu einem Besuche nach Europa mitnahm. Einer derselben war der vorstehende Wiremu Toetoe. Er war der erste der menschlichstenden Ureinwohner Neu-Seelands, der den europäischen Continent betrat und erregte daher gerechtes Aufsehen, welches ihn übrigens nicht aus der Fassung brachte. An den Höfen von Wien und London vorgestellt, benahm er sich mit der ganzen Würde eines Maori-Königs und schüttelte souveräne Hände mit dertelben vornehmen Grandezza, mit welcher er vordem in Neuseeland seine Kaje an der eines gleichberechtigten gerieben hatte. Daß übrigens Toetoe das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden verstand und auf seiner Reise fleißig und intelligent lernte, zeigt folgender wohlverbürgter kleiner Zug. Als der Kaiser von Oesterreich beim Abschiede ihn fragen ließ, was er wohl von all den Herrlichkeiten, die er gesehen, am meisten bewunderte und zu besigen wünschte, da entschied sich der kluge Neuseeländer für Aller Erstaunen für — eine Schreibdruck-press, deren Handhabung er sicher erlernt hatte. Eine solch erhaltet er dann auch zum Geschenk, brachte sie glücklich nach Neu-Seeland und hat seinen Kanosleuten manchen guten Dienst damit erwiesen. Die Bescheidenheit mit europäischer Civilisation vermochte übrigens in Toetoe die wilde Maoriatur nicht zu unterdrücken. Als er bei seiner Rückkehr die Eingeborenen im Kriege mit den englischen Colonisten fand, stellte er sich sofort an die Spitze seines Stammes und socht wie ein echter Kannibale. In neuerer Zeit lebte er in Fesseln mit den Weisen und starb inmitten seines getreuen Volkes, welches gegenwärtig um seinen Reichthum ein großartiges Tanga (Begräbniszerimonie) mit obligaten Tänzen, Klagegesängen, Welagen u. dgl. m. abhält.

(Stryphtia als Hausmittel.) Ein merkwürdiger Fall, in welchem Stryphtia gleichsam wie ein Hausmittel benutzt wurde, ist von Doctor Mosey in dem „Pacific Med. Journ.“ mitgetheilt. Ein Schüler hatte sich gewöhnt, nach jedem anhaltenden Mißbrauch von Whisky, wenn er das Delirium tremens nahen fühlte, Stryphtia einzunehmen. Er richtete sich mit der Größe der Gabe nach dem Zeitraum, während welchem, und nach der Menge von Whisky, welche er getrunken hatte, ohne gerade anglich in Bezug auf die Menge des Wirtes zu sein, welches er zu sich nahm und mit dem er vielmehr umging, als ob es harmloses Kochsalz wäre. Nachdem er etwa während zwei Wochen reichlich Whisky getrunken hatte, und die Vorläufer des Delirium tremens bei ihm sich einstellten, nahm er sein Stryphtia und stand am anderen Morgen auf ohne Kopfschmerz, mit klarem Bewußtsein, mit glanzvollem Auge, srischer Gesichtsfarbe und in jeder Beziehung wie ein Mensch, der sich vollständiger Gesundheit erfreut.

(Neuer Modestoff.) Unter den Seidenweben, welche zu Fut-Arrangements, zur Verzierung der Roben u. in nächster Frühjahrs-Saison eine große Rolle spielen werden, steht abjchattirter Suray obenan, der in allen Nuancen, roth bis dunkelbraun, oder in allen Schattirungen von violett bis maron, vom lichten bis ins dunkle Grün, von Diabolus bis ins tiefste Indigo, von Hell-Vila bis ins dunkelste prunse erscheint. Diese Gewebe sind aus einfarbigem Schuß und jchattirter Reihe zusammengesetzt, so daß an einer Bedeante der lichteste, an der anderen der dunkelste Farbenton erscheint. Sie werden stets in schrägem Fadenlauf geschnitten und meist in Fätschen gereiht, mit einfarbigen Stoffen combinirt.

Theater.

Hermannstadt, 8. Mai.

Das zweite Abonnement fängt gut an. Die gefrige erste Vorstellung in demselben brachte uns Garbou's „Die guten Freunde“, ein vorzügliches Lustspiel, das den Zweck, vier Aufzüge hindurch sein zu amüsiren, vollkommen erreicht. Wohl selten dürfte das Publikum so befricdigt durch einen hochvergnügten Theaterabend gewesen sein, wie gestern. Garbou's „Nos intimes“ laboriren nicht an langatmigen Reflexionen; sie meditiren nicht, contempliciren nicht, philosophiren nicht und — emuipiren nicht; im Gegentheil, da ist fräftiges Leben, ununterbrochenes Handeln und anregend spannende, stüllich befriedigende Lösung. Es thut uns weh, es zu sagen: ein Lustspiel, wie dieses Garbou'sche, bringt kein deutscher Theaterdichter zumege.

Gespielt wurde des ausgezeichneten Stückes würdig; dem entsprechend war das Zusammenspiel rasch, flott, lebhaft und abgeklärt. Anerkennung hierfür gebührt sämmtlichen Mitwirkenden. Den weiften Beifall und wiederholten Hervorruf ernteten Fr. B. o r n (Gäelle) und der Herrm Reiff (Doctor), M a r a n (Marquis) und P a u l e r (Cauffade); erfolgreich wurden dieselben durch das gute Spiel der Damen F a n f (Benjamine), R i b e r l e i t h e r (Eulalie) und S a b i g l y (Rafael), dann der Herren Z a n n (Maurice), S a c h s (Abdallah) und P e t t l e r (Bignoux) unterstützt.

Literarisches.

„Wiener Modenblatt.“ Das seit Beginn dieses Jahres unter obigem Titel in Wien erscheinende Modenblatt widmet seinen Abonnenten eine sehr werthvolle, Angesichts der bevorstehenden Bermählung des Kronprinzen Kubold's doppelt interessante Prämie, nämlich ein großes Bilderröckel: Die vereinten Geschwermilien von Oesterreich und Belgien, in einer Ausstattung, welche aller Anerkennung werth ist. — Bei dem in jeder Hinsicht trefflichen Inhalte dieses österröschischen, den besten auswärtigen Unternehmungen ähnlichen Werkes ebenbürtigen Modenblattes, ist es auch vollständig begrifflich, daß dasselbe sich einer sehr freudlichen Aufnahme des Publicums zu erfreuen hatte, indem das Blatt in dem ersten Vierteljahre seines Bestehens weit über 20,000 Abonnenten in allen Gegenden Oesterreich-Ungarns gemonnen hat. Das Blatt brachte in seinen letzten sechs Nummern 604 der Mode und Handarbeit gewidmete Illustrationen in vorzüglichster Ausführung und 6 Doppelbogen beschreibenden Text, 6 Doppelbogen reich illustriren belletrisch

